

Carl Friedrich von Weizsäcker als Philosoph

(vorgetragen in der öffentlichen Gedenkfeier am 8. Februar 2008)

GÜNTHER PATZIG

Es war ein ganz ungewöhnlicher Mann, den die Göttinger Akademie im Jahre 1950, also schon als 37-jährigen, zum Ordentlichen Mitglied ihrer Naturwissenschaftlichen Klasse wählte. Ungewöhnlich jung auch; normalerweise ist man ja eher 45 oder älter, wenn man in die Akademie aufgenommen wird. Aber schon sein Alter, oder vielmehr seine Jugend, bei der Promotion 1933 (21 Jahre) und der Habilitation 1936 (24 Jahre), war auch damals schon auffallend, wie auch die spätere Übernahme einer Professur für Theoretische Physik in Straßburg im Alter von 30 Jahren.

Ungewöhnlich ist es wohl auch, dass zwei Mitglieder unserer Akademie gebeten worden sind, einen Beitrag zu dieser Gedächtnisfeier vorzulegen, ein Physiker und ein Philosoph. Das könnte man korrekt, aber doch etwas oberflächlich, damit erklären, dass Carl Friedrich von Weizsäcker im Laufe seiner wissenschaftlichen Laufbahn und Tätigkeit an der Universität sowohl Professor für Physik (1942) als auch später Professor für Philosophie (1957) gewesen ist. Das ist etwas oberflächlich, weil es den Gedanken nahelegen würde, als liege hier ein Fall erstaunlicher Doppelbegabung und Begeisterung für zwei verschiedene Fächer vor und als habe von Weizsäcker sich zunächst die eine, dann die andere Richtung seiner Begabung zur Grundlage seiner Tätigkeit gemacht. Beim Lesen seiner Schriften erkennt man vielmehr gleich, dass er die Physik immer mit dem Blick des Philosophen auf das Fundamentale und Prinzipielle betrieben hat und in der Philosophie das Verhältnis des Menschen zur Natur, ja zum Kosmos im Ganzen nie aus den Augen verlor.

Schon bei dem etwa 14-jährigen Gymnasiasten Carl Friedrich von Weizsäcker zeigte sich diese doppelte Neigung. Als Werner Heisenberg die Familie Weizsäckers 1926 in Kopenhagen besuchte, hörte er, dass er sich für Philosophie und Astronomie interessierte, und als der junge Mann ihm später, ein Jahr vor dem Abitur, berichtete, er sei noch unschlüssig, ob er Physik oder Philosophie studieren sollte, riet ihm Heisenberg mit Entschiedenheit, jedenfalls zunächst Physik zu studieren. Hinsichtlich der Begründung dieses Ratschlags durch Heisenberg variieren die Berichte.

Begründung a): Es sei wichtig, zuerst einmal eine richtig harte Wissenschaft zu studieren, dann könne einen die relative Unschärfe philosophischer Reflexion nicht mehr verwirren.

Begründung b): In der heutigen Zeit sei die Bedeutung der Physik für das Verständnis der Wirklichkeit so entscheidend wichtig, dass nur ein gelernter Physiker die Probleme der Philosophie noch angemessen bearbeiten könne.

Begründung c): Das Studium der Physik könne man in einem überschaubaren Zeitraum zu einem gewissen Abschluss bringen; die Physik sei so etwas wie ein Handwerk mit überschaubaren Anforderungen; die Philosophie sei demgegenüber so schwierig, dass man sie, wie ja schon Platon gemeint habe, erst mit 50 Jahren wirklich erfolgreich in Angriff nehmen könne.

Jede dieser Variationen hat eine gewisse Plausibilität. Was die Version a) angeht, so scheint sie mir in ihrer Allgemeinheit durchaus überzeugend; auch ich empfehle jedem, der mich fragt, welches Fach er wohl neben der Philosophie (oder zeitlich vor ihr) studieren solle, sich ein möglichst strenges, methodisch gereiftes und „hartes“ Fach auszusuchen oder sogar zwei solcher Fächer, damit man lernt, die eigene wissenschaftliche Phantasie durch die bewährten Grundsätze einer strengen wissenschaftlichen Methodik in einer nicht zufällig so genannten „Disziplin“ zu zügeln. Das kann die Physik sein, aber auch Mathematik oder Klassische Philologie oder Vergleichende Sprachwissenschaft oder auch andere, jedenfalls methodisch gefestigte Fächer, während manche, auch interessante Studienfächer, etwa Literaturwissenschaft oder Soziologie, eine solche propädeutische Funktion nicht in vergleichbarem Umfang anbieten können. Das spricht noch nicht als solches gegen solche Fächer, die dieses Defizit vielleicht durch andere Vorzüge ausgleichen können.

Zur Begründung b) (Unentbehrlichkeit der Physik als Grundlage philosophischer Studien in heutiger Zeit) würde ich natürlich sagen, dass es Gebiete der Philosophie gibt, in denen gründliche Kenntnis der Physik unerlässlich ist, wie etwa Wissenschaftstheorie und Naturphilosophie, dass es aber daneben Teildisziplinen der Philosophie gibt, die auch ein Nichtphysiker durchaus erfolgreich bearbeiten kann, wie etwa Logik, Sprachphilosophie, Erkenntnistheorie, Ethik und Ästhetik.

Zur Begründung c) (Das zeitlich begrenzte und überschaubare Physikstudium kann man in jugendlichem Alter erledigen, dagegen sind die methodisch undurchsichtigen philosophischen Probleme wohl eher etwas für im Alter schon weit Fortgeschrittene) würde ich sagen, dass es sich dabei um eine plausible, aber keineswegs evidente oder gar zwingende Empfehlung handelt. Es gibt ja durchaus eine Reihe von Philosophen, die erfolgreich

Physik oder Mathematik oder beides studiert und danach ihren Schwerpunkt in Philosophie gewählt haben. Zwei von ihnen sind in unserer Göttinger Akademie besonders bekannt: Erhard Scheibe, seit 1977 Mitglied unserer Akademie, wurde 1956 in Göttingen in Mathematik, Physik und Philosophie promoviert und hat sich 1963 in Hamburg, eben bei Carl Friedrich von Weizsäcker, habilitiert. Und Lorenz Krüger, seit 1987 ebenfalls Mitglied unserer Akademie, der in Heidelberg in Physik promoviert worden war, ist erst nach der Promotion zur Philosophie übergewechselt. Er habilitierte sich 1972 bei Erhard Scheibe in Göttingen für Philosophie und hat bis zu seinem allzu frühen Tod 1994 eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn absolviert.

Der Hinweis auf Platon, der im „Staat“ zum Studium der Philosophie erst die als Regenten vorgesehenen Männer (oder Frauen!) im Alter von 50 Jahren zulassen wollte, ist sicher nicht zugkräftig; bei Platon war die philosophische Tätigkeit an das Regierungsamt gebunden, und für dieses Amt verlangte er Erfahrung und eine gewisse Lebensweisheit (vgl. Platon Rep. VII, p. 537d–540c).

Dass man erst in höherem Lebensalter zu philosophischen Einsichten gelangen könne, wird wohl durch die Fakten widerlegt: Einige Philosophen, wie David Hume und Ludwig Wittgenstein, haben epochemachende Werke sehr jung verfasst, mit 25 bzw. 29 Jahren, andere freilich, wie Kant, ihr Hauptwerk erst spät, Kant die „Kritik der reinen Vernunft“ erst im Alter von 57 Jahren.

Der Gymnasiast von Weizsäcker ist dem Ratschlag seines späteren Universitätslehrers und Freundes Werner Heisenberg gefolgt.¹

Es wäre nun eigentlich meine Aufgabe, die Beziehungen von Weizäckers zur Philosophie in ähnlicher Weise darzulegen, wie Herr Kollege Lieb in seinem Vortrag die Beiträge von Carl Friedrich von Weizsäcker zur Physik vorgestellt hat. Dies ist aber aus prinzipiellen Gründen nicht möglich, oder jedenfalls mir nicht gut möglich, weil sich Weizäckers intensivere Reflexionen, die sich mit philosophischen Problemen befassen, in das normale Koordinatensystem der philosophischen Fachdiskussion nicht leicht oder vielmehr überhaupt nicht einordnen lassen. Zu den fachphilosophischen Kontroversen, die im Bereich etwa der Analytischen Philosophie zur Begründung der Logik, der Erkenntnistheorie oder der Ethik, oder auch der Wissenschaftstheorie, in der Zeit von 1945 bis 2000 geführt wurden, besteht in den auch philosophischen Schriften von Weizäckers

¹ Dazu vgl. C. V. v. Weizsäcker: *Der Garten des Menschlichen*, München 1979, S. 556 ff., sowie Konrad Lindner: *Carl Friedrich von Weizäckers Wanderung ins Atomzeitalter. Ein dialogisches Selbstportrait*, Paderborn 2002, S. 17 und S. 49–64.

kein unmittelbarer Zusammenhang. Man denkt an Autoren wie Frege, Wittgenstein, Austin, Popper, Putnam, Quine, Rawls, die bei von Weizsäcker zwar gelegentlich erwähnt, aber in die Diskussion nicht wirklich einbezogen werden. Das hat dazu geführt, dass von Weizsäckers Schriften in der politischen Diskussion und der zeitkritischen Öffentlichkeit weit mehr als in der akademischen Philosophie gewirkt haben und diskutiert wurden.

Seine die Resultate der Quantenmechanik, der Kosmologie und zentrale Lehrstücke von Kant und Platon zu der kühnen Konzeption eines „spiritualistischen Monismus“ vereinigenden Theorien lassen die in der heutigen Philosophie vorherrschenden Versuche, durch schrittweise Auflösung von einzelnen Problemen der Wahrheit und Klarheit in Hinblick auf philosophische Grundfragen näherzukommen, als zaghaft, ja kleinkariert erscheinen. Es ist also noch zu früh, darüber ein begründetes Urteil abzugeben, ob von Weizsäckers Konzepte eine tragfähige Basis für eine Lösung der Krise sein können, die unsere von Wissenschaft und Technik beherrschte Welt bedroht.

Ein anderes Mitglied unserer Akademie, nämlich Erhard Scheibe, hätte Ihnen über den Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker weitaus ergiebigere Informationen vermitteln können, als ich das kann. Er wäre der ideale Korreferent für Herrn Lieb gewesen, da er doch erst kürzlich, nämlich 2006 im Verlag C. H. Beck in München, das hervorragende Buch „Die Philosophie der Physiker“ vorgelegt hat, das auch die Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik, die für Carl Friedrich von Weizsäcker so bestimmend geworden ist, auf über 60 Seiten ausführlich behandelt. Erhard Scheibe hat, wie schon erwähnt, in den 50er Jahren bei Carl Friedrich von Weizsäcker studiert und an dessen Kolloquium regelmäßig teilgenommen, er ist 1957 mit Weizsäcker, der den Lehrstuhl für Philosophie in Hamburg übernahm, als dessen Assistent nach Hamburg gegangen, hat sich dort 1963 für Philosophie habilitiert und ist dann 1964 auf einen neugeschaffenen Lehrstuhl Logik und Wissenschaftstheorie nach Göttingen zurückgekehrt. Leider lässt der Gesundheitszustand Erhard Scheibes eine solche Mitwirkung an unserer Gedenkfeier nicht zu. Ich hoffe daher um so mehr, dass viele von Ihnen die Möglichkeit wahrnehmen werden, sein auf seine Vorlesungen in Heidelberg zurückgehendes Buch zu lesen.

Ich dagegen werde demgegenüber einen, wie Platon zu sagen pflegte, δεύτερος βλοῦς – also eine zweitbeste Lösung – wählen. Ich möchte einiges darüber sagen, was ich in nun auch schon etwa 60 Jahren im Kontakt mit Carl Friedrich von Weizsäcker erfahren, gelernt und erlebt habe. Ich hoffe, dass ich dadurch dem einen oder anderen Zuhörer ein deutlicheres

Bild von ihm, dem bedeutenden Wissenschaftler, Professor und Menschen vermitteln kann.

In meinem ersten Göttinger Semester, im Sommersemester 1946 nach Rückkehr aus dem Krieg, hatte ich das Glück, das Kolleg des damals 34-jährigen Honorarprofessors von Weizsäcker mit dem Titel „Die Geschichte der Natur“ zu hören. Schon der Titel der Vorlesung war herausfordernd: Kann es denn eine Geschichte der Natur geben? Ist Geschichte nicht eigentlich ein Gegenstand der Geisteswissenschaften? Diese Vorbehalte wurden durch den Dozenten sofort aufgelöst. In einem atemberaubenden Durchgang wurden wir vom Kosmos im Ganzen und seiner Entstehung über Galaxien, Sterne, Planetensysteme zur Erde geführt und wurde die Entstehung des Lebens auf der Welt, schließlich die natürliche Existenz des Menschen und seine Geschichte besprochen, mit Ausblicken auf die Zukunft. Auf der letzten Seite des Buchs „Die Geschichte der Natur“, das – wenn ich mich richtig erinnere – lange ein „Bestseller“ unter den erfolgreichen Bänden der „Kleinen Vandenhoeck-Reihe“ war, stand: „Die wissenschaftliche und technische Welt der Neuzeit ist das Ergebnis des Wagnisses des Menschen, das Erkenntnis ohne Liebe heißt“. Solche Sätze konnte man damals wohl an der Universität, jedenfalls in Göttingen, von sonst niemandem hören. Die Faszination des Vortrags bestand gerade in der Vereinigung von beeindruckender fachwissenschaftlicher Kompetenz in der Darstellung der kosmologischen Entwicklung und der für die menschliche Existenz relevanten Aspekte dieser naturwissenschaftlichen Darlegungen. Goethe wurde nicht ausdrücklich zitiert; trotzdem legt es sich nahe, an Goethes Ausspruch zu denken, dass ihn nicht so sehr die Natur beschäftige, sondern „das Verhältnis des bedeutendsten irdischen Gegenstandes, des Menschen, zur Natur“.²

Beim erneuten Durchlesen der dritten Auflage des Kollegtextes von 1956 (1. Aufl. 1948) bei der Vorbereitung auf diesen Nachruf habe ich mich etwas darüber gewundert, dass von Weizsäcker damals das Alter des Kosmos als „mindestens vier Milliarden Jahre“ angab – so auch noch in „Die Tragweite der Wissenschaft“, Bd. I, 1964. Wie schnell sich doch solche Ergebnisse ändern! Erst 1965 wurde ja die kosmische Hintergrundsstrahlung von 3 Grad Kelvin (3 K) entdeckt, und aufgrund dieser Entdeckung hat man sich schnell auf ein Alter der Welt von ungefähr 14 Milliarden Jah-

² Farbenlehre, Didaktischer Teil, § 181: „In der ganzen sinnlichen Welt kommt alles überhaupt auf das Verhältnis der Gegenstände untereinander an, vorzüglich aber auf das Verhältnis des bedeutendsten irdischen Gegenstandes, des Menschen, zu den übrigen.“ Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, II, 1, S. 75; Goethes naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. mit Einleitungen von Karl Goedeke, Stuttgart u. Berlin, o.J., Bd. 2, S. 62.

ren geeinigt. Weitere Überraschungen dieser Art werden uns sicher bevorstehen.³

Nach meiner Promotion, als Assistent von Josef König, habe ich ziemlich regelmäßig an von Weizsäckers Kolloquium zu philosophischen Fragen der Physik teilgenommen, zu dem auch oft auswärtige Gäste als Vortragende eingeladen wurden. Damals interessierte sich von Weizsäcker unter anderem besonders für „Quantenlogik“ und für die Anfänge der Kybernetik.

In der Logik neigte er zu der Auffassung, dass die gebräuchliche (aristotelische) Logik mit zwei Wahrheitswerten durch eine neue, mehrwertige Logik ersetzt werden müsse. Dabei hat er, Anregungen seines Freundes Georg Picht folgend, die Idee aufgenommen, dass, so wie die Mikrophysik eine nichteuklidische Geometrie verlange und die euklidische Geometrie nur noch als ein Sonderfall für überschaubare makrophysikalische Verhältnisse in Geltung bleiben könne, entsprechend eine mehrwertige Logik an Stelle der traditionellen zweiwertigen Logik treten müsse.

Dieser Analogie habe ich während dieser Kolloquien mehrmals widersprochen, worauf mich von Weizsäcker zu einem Referat über diese Fragen einlud. Das Referat und die Diskussion haben ihn vielleicht etwas beeindruckt, aber nicht überzeugt. Auch hier folgte er wohl Goethe, der sich ja weigerte, auch angesichts ernst zu nehmender Einwände eine ihm lieb gewordene Theorie aufzugeben. So zum Beispiel, als seine Interpretation der aristotelischen Lehre von der „Katharsis“, der „Reinigung der Leidenschaften“ in des Aristoteles Tragödiendefinition durch K. von Raumer 1828 mit guten Gründen kritisiert wurde. Goethe schrieb: „Ich aber muß bei meiner Überzeugung bleiben, weil ich die Folgerungen, die mir daraus geworden, nicht entbehren kann.“⁴

1957 wurde von Weizsäcker auf das schon 1953 durch Weggang Josef Königs nach Göttingen freigewordene Ordinariat für Philosophie in Hamburg berufen. Vorher hatte von Weizsäcker erfolgreich das sogenannte „Göttinger Manifest“ der 18 führenden Atomforscher Deutschlands organisiert, das gegen den Beschluss der Bundesregierung gerichtet war, die Bundeswehr mit „taktischen“ Atomwaffen auszustatten. Trotz lebhaften Widerspruchs

³ Rudolf Kippenhahn hat mich nach meinem Vortrag freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht, dass schon vor der Entdeckung der kosmischen Hintergrundstrahlung von 3 Grad Kelvin durch A. Penzias und R. W. Wilson (1965) eine Verdoppelung der Größe und damit auch eine Verdoppelung des Alters des Universums von W. Baade (1952) und A. Behr (1950) vorgeschlagen wurde; vgl. R. Kippenhahn, *Licht vom Rande der Welt*, Stuttgart 1984, bes. S. 127–129 und S. 145.

⁴ Brief an Karl Friedrich Zelter vom 31.12.1829.

von K. Adenauer und F. J. Strauß setzten sich „die Göttinger 18“ durch, einer der seltenen Siege der Vernunft in der Politik.

Ich habilitierte mich 1958 in Göttingen und war hier mit Freude Privatdozent; aber schon 1960 wurde ich auf Vorschlag von Weizsäckers auf ein Extraordinariat in Hamburg berufen. Ich nahm den Ruf natürlich an und fragte Herrn von Weizsäcker bei meinem Antrittsbesuch, warum er mich, der ich doch manche seiner Auffassungen in seinem Kolloquium kritisch kommentiert hätte, in Hamburg haben wollte. „Eben deshalb“, sagte er.

Die drei Jahre, die ich in Hamburg verbrachte, waren sehr ergiebig und erfreulich. Von Weizsäcker hatte in Hamburg ein lebhaftes Interesse für Philosophie geweckt, sowohl bei den Studenten als auch im Lehrkörper der Hamburger Universität, aber auch, darüber hinausgreifend, in der Hamburger Gesellschaft. Von diesem Interesse profitierten auch wir Jüngerer. Unsere Kollegs waren gut besucht.

Seine Kollegs allerdings mussten im neuen Auditorium Maximum vor ca. 1000 Hörern stattfinden; er wurde eine Figur des öffentlichen Lebens. Es gab im Seminar viele interessante Diskussionen, regelmäßig z. B. in einer der Universität gehörenden Villa an der Außenalster, wo Doktoranden und Assistenten aus ihren Arbeiten vortrugen. Da zeigte sich oft von Weizsäckers singuläre Fähigkeit: er war, was wir, etwas respektlos, ein „Kapiergenie“ nannten. Öfters sagte er, wenn einer der Jüngerer seine Ansichten eher verschwommen vorgetragen hatte: „Wenn ich Sie richtig verstanden habe, so meinen Sie doch ungefähr dies . . .“. Und dann kam eine glasklare Wiedergabe des Gedankens, der vorher nur sehr undeutlich und schattenhaft zu erkennen gewesen war.

Es war im Hamburger Seminar üblich, dass jemand, der irgendwo eine interessante Denksportaufgabe entdeckte, sie allen Mitgliedern des Seminars bekannt machte. Wer eine Lösung der Denksportaufgabe gefunden hatte, notierte sie auf einem Zettel und warf sie in den Briefkasten, mit einer Angabe, wie lange er für die Lösung der Aufgabe gebraucht hatte. Herr von Weizsäcker löste alle diese Denksportaufgaben, und zwar in einer Zeit, die etwa um die Hälfte besser war als die des nächstfolgenden Seminarmitglieds. Leuchtende Intelligenz und Schnelligkeit der Reaktion waren für ihn charakteristisch.

Ein typisches Beispiel: In einem Kolleg über „Sprache und Logik“ (WS 62/63) unterschied ich zwischen grammatischen Formen, poetischen Formen und logischen Formen sprachlicher Ausdrücke. Als Beispiel für poetische Form nannte ich den Reim, speziell den Schüttelreim, und für den Fall, dass jemand nicht wusste, was ein Schüttelreim ist, nannte ich

einen, der mir zu dem Namen Gottlob Freges einfiel, der im Kolleg naturgemäß eine bedeutende Rolle spielte: „Wer den Versuch mit Frege wagt, nicht länger nach dem Wege fragt“. Die Studenten und Assistenten, die das Kolleg gehört hatten, zitierten beim üblichen gemeinsamen Mittagessen in der Mensa diesen Schüttelreim, und Herr von Weizsäcker antwortete, sozusagen im gleichen Atemzuge: „Doch der, der diese Frage wägt, wohl was er damit wage, frägt“, also ein Pendant zu dem Ausgangsschüttelreim. Wenn ich gelegentlich darüber nachdenke, wen von den vielen hochbegabten Personen, die ich im Laufe meines Lebens als Wissenschaftler kennengelernt habe, ich „genial“ nennen würde, dann fällt mir Carl Friedrich von Weizsäcker zuerst ein.⁵

Im WS 1960/61 lasen C. F. von Weizsäcker und ich gemeinsam Platons „Phaidon“ auf Griechisch. Es war beachtlich, wie viel Griechisch er vom Gymnasium in Berlin noch präsent hatte. Besonders interessierten uns natürlich die vier sogenannten „Beweise“ für die Unsterblichkeit der Seele, deren letzter die platonische Ideenlehre benutzt und erläutert. Das waren sehr angenehme und gewinnbringende Nachmittage. Erstaunlich für mich war freilich von Weizsäckers Überzeugung, dass man, wenn man einem großen Philosophen einen Fehler oder Irrtum zuschreibt, damit nur zeige, dass man ihn noch nicht wirklich verstanden hat. Die naheliegende Rückfrage, was man unter solchen Bedingungen z. B. mit Kants Kritik an Platon, Descartes oder David Hume anfangen soll, blieb leider offen.⁶

1963 war unsere gemeinsame Zeit in Hamburg beendet; ich fühlte mich in Hamburg durchaus wohl; aber der Aussicht, in Göttingen Nachfolger

⁵ Erst aus dem Buch von K. Lindner (vgl. Zitat Anm. 1, S 5) habe ich erfahren, dass C. F. von Weizsäcker schon als Student in Leipzig durch solche Schüttelreime aufgefallen ist wie den folgenden: „Nach Symmetrien pflegt Hund zu graben, und scheint dazu auch Grund zu haben“. (F. Hund war damals Professor der Physik in Leipzig; er prüfte Weizsäcker 1933 im Rigorosum).

⁶ In seinen systematischen Überlegungen, bei dem Versuch, eine einheitliche Theorie der Wirklichkeit zu entwickeln, griff von Weizsäcker vor allem auf Kant und Platon zurück (denen auch ein erheblicher Teil seiner Hamburger Vorlesungen und Seminare gewidmet war). Er übernahm Kants Grundthese, dass „die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung sind“ (KrV, S. A 158 und B 197). Anstelle von Kants „Anschauungsformen“ Raum und Zeit und der aus der logischen Urteilstafel abgeleiteten zwölf „Kategorien“ setzte von Weizsäcker aber eine „Logik der Zeit“, in der, nach seiner Ansicht, die unlösbare Bindung von Subjekt und Objekt präsent wird. Die Einheit hinter dieser Subjekt-Objekt-Polarität kann, nach Weizsäckers Auffassung, in einer an Platons Lehre von der „Idee des Guten“ orientierten Denkbewegung erschlossen werden, die (nach Platon, Rep. VI, p. 504b-509a) den Hintergrund und die Einheit aller unserer Erkenntnis einsichtig machen kann. Leider sind diese systematischen Überlegungen von Weizsäckers über das Stadium gedankenreicher Skizzen nicht hinausgekommen.

meines verehrten Lehrers Josef König zu werden, konnte ich nicht widerstehen. Wir blieben aber, in freilich lockerer, Verbindung.

1970 bis 1980 leitete von Weizsäcker das für ihn eigens gegründete MPI-Institut in Starnberg mit dem nicht leicht zu erinnernden Namen „Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt“. (Ich ergänze für meine Zwecke immer ein „in“ vor „der wissenschaftlich-technischen Welt“; denn unter Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt kann ich mir nichts vorstellen.) Jürgen Habermas (seit 1970) und Ernst Tugendhat (seit 1975), also zwei Assen unter den deutschen Philosophen der Zeit, wurden seine Mitdirektoren. Sicher ist an dem Institut sinnvoll und teilweise erfolgreich gearbeitet worden, was mir Jürgen Habermas auch im Rückblick bestätigt hat. Auch ich selbst bin gelegentlich zu einer Tagung (über griechische Philosophie) eingeladen worden, die interessant war, aber für mich jedenfalls nicht in erkennbarem Zusammenhang mit dem Namen des Instituts stand. Aber im Gedächtnis der Öffentlichkeit, gerade auch der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist doch im Zusammenhang mit diesem Institut vor allem das Schlagwort von der „Finalisierung“ der Wissenschaft haften geblieben. Dabei könnte man statt „Finalisierung“ auch „die gesellschaftliche Orientierung des wissenschaftlichen Fortschritts“ (so der Titel des von Gernot Böhme u. a. 1978 in Frankfurt herausgegebenen Buches) sagen. Die leitende Vorstellung dabei war etwa die, dass die Allgemeinheit, die ja zum sehr erheblichen Teil alle Forschung finanziert, doch auch darüber entscheiden müsse, oder wenigstens mitentscheiden solle, welche Probleme mit Priorität bearbeitet und gelöst werden sollten und von welchen Themen die Forschung eher Abstand halten solle. Dass dieses Konzept erstens die Freiheit der Wissenschaft erheblich beschädigen würde und dass zweitens nur kompetente Wissenschaftler darüber urteilen können, welche Probleme jeweils mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden können, wurde gegen dies Konzept mit Recht, wie ich meine, geltend gemacht, und so ist das Projekt der „Finalisierung“ der Wissenschaft denn auch, so weit ich das übersehe, in den Hintergrund getreten.⁷

Man muss daher wohl sagen, dass die letzte Phase von Carl Friedrich von Weizsäckers wissenschaftlicher Tätigkeit nicht so zweifellos erfolgreich verlaufen ist wie seine Laufbahn von 1933–1970. Aber nach wie vor imponierend ist die Art und Weise, wie er darüber spricht, besonders z. B. in dem

⁷ Hierzu ist informativ der Text „Anstrengungen zur Legitimation der Naturwissenschaften“ von W. van den Daele und W. Krohn in: Physik, Philosophie und Politik, Festschrift für Carl Friedrich von Weizsäcker zum 70. Geburtstag, hrsg. von K. M. Meyer-Abich, München 1982.

Buch von Konrad Lindner „Carl Friedrich von Weizsäckers Wanderung ins Atomzeitalter. Ein dialogisches Selbstportrait“, Paderborn 2002.

Dort findet man auch andere Äußerungen, die in ihrer redlichen Offenheit den heutigen Leser sehr beeindrucken, z. B. dass von Weizsäcker am 30. Januar 1933 von der Begeisterung der jungen Leute in einem Fackelzug in Leipzig berührt war und jedenfalls überlegte, ob er nicht auch in die Partei eintreten solle; die Meinung seines Vaters, dass Hitler Krieg bedeute, und der Antisemitismus der Nationalsozialisten, der sich auch gegen von ihm verehrte jüdische Physiker richtete, hielt ihn dann aber doch davon ab (a. a. O., S. 64 ff.).

Ähnlich offen spricht Carl Friedrich von Weizsäcker auch über seine Haltung zu der Gründung des „Uran-Vereins“ am Anfang des zweiten Weltkriegs. Es war ihm klar, dass, wenn eine Atombombe gebaut werden könne, er daran beteiligt sein müsse, wenn er überhaupt irgendeinen Einfluss auf deren Gebrauch nehmen wolle. Im Rückblick erschien ihm nach 1945 seine damalige Einstellung als unrealistisch und geradezu leichtsinnig (a. a. O., S. 80–89).

Im Juni 1942, so hören wir, wurde das Uran-Programm für den Bau einer Atombombe durch den damaligen Rüstungsminister Speer eingestellt und nur noch das Reaktor-Bauprogramm, unter sehr eingeschränktem Aufwand, fortgeführt. Darüber empfand C. F. von Weizsäcker „eine große Erleichterung“. Zur Darstellung von Robert Jungk, doch wohl in dessen Buch „Heller als tausend Sonnen“, bemerkt er im Gespräch mit Konrad Lindner: „Jungk hat richtig gesehen, dass wir nicht leidenschaftlich darauf aus waren, eine Bombe zu machen. Er hat das ein bisschen stärker, als es vielleicht den Tatsachen entsprach, in der Richtung gesehen, dass wir geradezu versucht haben, es zu verhindern.“ C. F. von Weizsäcker macht hier einen subtilen Unterschied (a. a. O., S. 99) zwischen einem Zustand, in dem man nicht wünscht, dass der Fall p eintritt, und dem Zustand, in dem man wünscht, dass der Fall p nicht eintritt. Das ist derselbe Unterschied, der zwischen einem Zustand besteht, in dem man nicht glaubt, dass p der Fall ist, und dem Zustand, in dem man glaubt, dass p nicht der Fall ist. Eine solche Formulierung zeigt, dass Carl Friedrich von Weizsäcker eben die Fähigkeit zur sorgfältigen Differenzierung unter verschiedenen ähnlichen Sachverhalten besaß, die, jedenfalls nach meiner Erfahrung, wesentlicher Bestandteil einer besonderen Begabung für Philosophie ist.

Es sind solche Eindrücke beim Wiederlesen seiner Texte und der Texte über ihn, die mich dazu ermutigen, ein schönes Wort, das er selbst auf den ihm auch als Naturforscher nahestehenden Johann Wolfgang Goethe geprägt hat, auch auf ihn selbst anzuwenden: Er kann uns auch in kritischen

Zeiten noch Orientierung bieten, „nicht als ein Leuchtturm, der uns den sicheren Hafen anzeigt, sondern als ein Stern, dessen Licht uns auf jeder Reise begleitet“.⁸

⁸ C. F. von Weizsäcker, Nachwort zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in: Goethes Werke, Hamburger Ausgabe, Bd. 13, Hamburg 1955; wieder abgedruckt in: C. F. von Weizsäcker, Die Tragweite der Wissenschaft, Bd. 1, Stuttgart 1964, S. 222–243.